

J. B. CHEVALIER

# EINMAL ALTENHEIM BITTE...

ONE-WAY-TICKET

EINMAL ALTENHEIM BITTE

J. B. CHEVALIER



## **Inhaltsverzeichnis**

**Wie alles begann ...**

**Die „Aufopferung“.**

**Vegetieren oder massieren ...**

**Die Politik und andere Dimensionen.**

**Früher war alles anders.**

**Die wundersame Vermehrung der Kranken.**

Als ich Berta abholte und wir langsamen Schrittes auf den Balkon zuingen, zog eine haarige grüne Raupe auf der Überholspur an uns vorbei. Ich wäre am liebsten darauf getreten, um die Langsamkeit nicht so stark zu spüren. Aber was konnte die kleine Raupe schon dafür?

Berta las derweil die Namensschilder sämtlicher Türen, die wir hinter uns ließen, laut und jeden einzelnen Buchstaben zusammenführend zu einem Wort vor. Dabei entdeckte sie zuerst ihren Eigenen. Den las sie dreimal vor und stellte erstaunt fest, dass sie diesen Namen irgendwoher kannte. Ja, woher nur?! Das fragte ich mich auch. Meinte aber dann doch aufklärend: „Oma, so heißt Du“.

Ganz verblüfft schaute sie mich an und meinte: „Aha, habe ich´s doch gleich gewusst.«

Ja, meine Oma war immer schon eine unglaublich verständnisvolle Frau. Darauf konnte man sich eben verlassen. Als die Stunden ins Land zogen und wir langsam aber sicher den Balkon erreichten, sah sie Luise bereits draußen sitzen. Sie brauchte bis ins hohe Alter dank ihrer hervorragenden Sehkraft keine Brille für die Ferne. Lauthals schrie sie ein: „Hallo“ über den Flur.

Da Luise draußen auf dem Balkon mit einem nicht eingeschalteten Hörgerät saß, bemerkte sie bedauerlicherweise den netten Zuspruch nicht. Berta reagierte gelassen und probierte es zunächst noch einmal. Weitergehen konnte sie natürlich nicht. Sie konnte entweder rufen oder gehen. Beides hatte sie bis dahin im Zusammenhang bereits verlernt.

Doch weit gefehlt. Ich konnte es kaum glauben, der Rollator bewegte sich um zehn Zentimeter! Berta

machte einen festen Buckel, als würde sie einen Schubkarren vor sich herschieben. Die Beine blieben gerade – die Koordination zwischen Arme und Beine blieb somit auf der Strecke. Wir befanden uns immer noch auf dem Flur – die kleine Raupe hatte sich in der Zwischenzeit zu einem unglaublich schönen bunten Schmetterling entpuppt und flog friedlich und gelassen durch die offene Balkontüre von dannen.

Kein Ende schien in Sicht, uns fehlten noch drei Meter zum Balkon. Ich wollte schon wieder umdrehen, um sie nicht das Abendessen verpassen zu lassen. Gab dann aber doch nicht gleich auf. Ich schaffe das schon!

Also forderte ich sie nochmals auf, doch bitte weiter zu gehen. Sie bewegte sich, circa dreißig Zentimeter, um dann wieder ein kräftiges, liebevolles: „Hallo“ in Richtung Balkon zu rufen. Luise drehte sich endlich um und winkte höflich. Berta war zufrieden: Man hatte sie also wahrgenommen. Wir konnten die letzten drei Meter schnurstracks auf den Balkon zugehen. Fünfunddreißig Minuten später saßen wir gemeinsam draußen, um die herrliche Sommerluft zu genießen.

Beide Damen waren zufrieden und vollkommen entspannt. Die Sonne erwärmte meine Haut und es blieb uns noch eine halbe Stunde, um dies zu genießen, bevor wir wieder zum Abendessen zurück im Gemeinschaftsraum sein mussten.

Ich nutzte die Zeit und unterhielt mich kurz mit Luise, als Berta uns unterbrach, indem sie mir kopfnickend, mit leicht zusammengekniffenen Augen lächelnd die Frage stellte: „Kennst Du diese Frau auch?“ „Ja, Oma, das ist meine Tante“, antwortete ich ganz gelassen.

Berta quittierte meine Antwort mit: „Aha, ach so ist das.“

Und die ist auch hier im Krankenhaus? Was fehlt ihr denn?“

Ja, jetzt war es an der Zeit mit der Wahrheit rauszurücken, und deshalb erwiderte ich: „Nicht's, Oma, ihr beide befindet euch seit längerer Zeit hier in einem Altenheim.“

**- Stille -**

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten es meine Eltern strategisch vermieden, das Wort Altenheim in den Mund zu nehmen, um nicht irgendwann von den beiden Damen dafür verantwortlich gemacht zu werden.

Jetzt war ich der Sündenbock!

Beide schauten sich ungläubig und vollkommen überrascht an. Nach einigen verstrichenen Minuten meinte Berta gelassen: „Na ja, so schlimm ist das auch nicht.“ Luise sah alles gleich noch wesentlich entspannter. Sie quittierte meine Antwort mit: „Hauptsache, wir sind nicht krank, und hier bekommen wir ja alles, was wir brauchen.“

Ja, so lautete der Satz, den ich schon immer zu Berta sagte. Sie solle sich fühlen wie in einem Hotel: Einfach bestellen, wenn sie etwas will, und die Pfleger/innen würden das Gewünschte dann zu ihr an den Tisch oder aufs Zimmer bringen. So einfach war es, ein „Altenheim“ zu umschreiben.

Ein Hotel also! Berta reiste immer schon sehr gerne und nächtigte in vielen Hotels in ganz Europa.

Von dem Tage an bestellte Berta viel - sehr viel. Wein, Desserts, Schuhe etc... eben alles, was man von einem guten Hotel erwarten konnte. Nicht alles kam. Sie beschwerte sich jedoch nie, denn so ist das Hotelpersonal eben, manchmal vergessen sie etwas und man muss nachsichtig sein mit den jungen Leuten.

Luise hingegen fand dies nicht ganz so spannend. Sie war in den Jahren zuvor nicht allzu oft in Hotels und wollte sich schon gar nicht so fühlen. Sie dachte eher daran, einen Diener zu halten. Und so behandelte sie auch die Pfleger/innen wie Diener und befahl ihnen, was sie zu tun hatten. Schließlich muss man das Personal ab und zu auch mal kontrollieren und züchtigen. Ja, so war Luise eben. Schon als Kind musste ich, wenn wir zu Besuch waren, die Fransen von ihrem sündhaft teuren wundervollen Perserteppich glatt bürsten.

Gut, zugegeben, ich tat es nur, weil ich es liebte, mit der kleinen Naturborstenbürste und dem extra angefertigten engmaschigen Kamm durch die Fransen zu fahren, so lange, bis sie alle absolut perfekt und gerade in einer Reihe standen.

Luise gefiel dies sehr. Wir hatten ganz gewiss beide etwas davon: Ich meinen Spaß und sie einen glattgestrichenen, glänzenden, wunderschönen Teppich in der Mitte des großen weitläufigen Wohnzimmers ihres Hauses.

Tief in Gedanken versunken, bemerkte ich fast zu spät, dass wir uns immer noch auf dem Balkon befanden. Das Abendessen wurde bereits serviert!

Jetzt half nur noch ein Rollstuhl, um die beiden Damen nacheinander in weniger als drei Minuten in das gemeinschaftliche Esszimmer zu schieben.

Auf die Plätze fertig los ... die Zeit läuft:

... eine Minute zwanzig...

... zwei Minuten...

... zwei Minuten dreißig...

... geschafft...

- neuer Rekord!

Während des Rennens schob sich ein existenzieller Gedanke in mein Bewusstsein: Beim nächsten Mal nehme ich gleich den Rollstuhl! Gegangen sind die

beiden Herrschaften ja schlussendlich schon genug in ihrem langen Leben. Da muss ich doch nicht auch noch meine Zeit mit Nebenherschleichen vergeuden.

Ab jetzt wurde der Rollstuhl unser ständiger Begleiter. Wir sparten dadurch sehr viel Zeit und schonten unsere Nerven.



Sozusagen ein Gewinn für alle Beteiligten, neuerdings Win-Win-Situation genannt.

Das erste Jahr im Heim könnte man mehr oder weniger als „die Eingewöhnungsphase“ bezeichnen. Jeder Einzelne von uns war damit beschäftigt, sich an das



Neue zu gewöhnen. Zweimal wöchentlich fand eine Theateraufführung im großen Saal im obersten Stockwerk des Heimes statt, und immer mittwochs wurde vom Pflegepersonal der Friseurbesuch für unsere beiden Damen zur gleichen Uhrzeit angesetzt. Vor Ort teilten sie abwechselnd der Friseurin ihre Gedanken mit. Mal laut, mal stumm. Die Friseurin verstand beide - jedes Mal. Ein reger Austausch sozusagen immer mittwochs. An solchen Tagen verging die Zeit sehr schnell.

Im zweiten Jahr ihres Pflegeheim-Aufenthalts neigte Berta dazu mehrfach nachzufragen, ob sie nicht wieder heim dürfe in ihre alte Wohnung. Franz nahm sich nach ein paar Wochen ernsthaft vor, dem nun endlich Einhalt zu gebieten.

Was hätte er auch anderes tun sollen. Schlussendlich war ihre Wohnung seit langem aufgelöst. Alle Möbelstücke verschenkt oder gleich zum Sperrmüll gebracht worden. Ganze zwei Monate benötigten wir, um die Wohnungen beider Damen zu räumen. Solange man lebt und gerne ein wenig Dekoration für sein Eigenheim sammelt, denkt man natürlich...

Das Buch von J. B. Chevalier erzählt in Episoden – verständlich, humorvoll und mit einer gewissen Tragik versehen – den Alltag und das Leben mit all seinen Tücken und Vorurteilen aus der Sicht einer Familie, deren Angehörige vor Jahren an Demenz erkrankten. Lachend tauchen Sie ein in den Strudel des Vergessens und finden scheinbar nicht mehr heraus ...



J. B. Chevalier

 **BOOKONDEMAND**  
The power of the book is always at your fingertips.

14.95€ [D]

ISBN 978-3-86460-470-6



9 783864 604706

[www.book-on-demand.de](http://www.book-on-demand.de)